

Der Carneval am Rhein.

Von Ferdinand Seyl.

I.

Mit Beginn des neuen Jahres feiert das „hillige Eöllen“ das fünfzigjährige Jubiläum der neuen Aera des rheinischen und im Besondern des Eölnischen Carnevals. Jung und Alt rüstet sich zu dem muntern Volksfeste und die Friedenstage, die dem deutschen Vaterlande in hellem Glanze leuchten, die ohnehin an dem nun nicht mehr bedrohten Rheine doppelt froh empfunden werden, sie werden auch diesem Jubiläum des Humors in jeder Weise Vor-schub leisten.

In der Regel hält man bei der Beurtheilung des rheinischen Carnevals die pomphaften Maskenzüge für die Hauptsache aller carnevalistischen Bestrebungen. Allerdings, in's Auge fallen sie am meisten, von fernher ziehen sie am zahlreichsten das schauende und neugierige Publicum heran. Der Schwerpunkt der carnevalistischen Bestrebungen aber liegt weit mehr in den allwöchentlichen Sitzungen (auch Comités genannt), als in jenen öffentlichen Zügen oder den sonstigen Veranstaltungen des eigentlichen Straßencarnevals. Mit Neujahr bricht die närrische Sonne durch die Wolken des Philistertums. Entweder am Neujahrstag selbst, oder am ersten Sonntag nach dem Jahreswechsel, in einzelnen Städten auch schon am Sylvesterabend, beginnt das närrische Reich des muntern Prinzen — in Mainz des Helben Carneval, in Eöln des — Hanswursten.

Allwöchentlich bis zur Fastnacht finden jene Sitzungen statt, in denen durch Wort und Lieb der Satire gar manches Opfer fällt und hat der Rosenmontag, der Faschingsdienstag seine Schuldigkeit gethan, so setzt der Aschermittwoch mit einem solennen Haringessen in allen Wirthschaften und Sneipen der rheinischen Städte der Thorheit ein Ziel und „Alles wird wie es vordem gewesen!“ Ruhe und Ordnung kehren in die Köpfe und Taschen zurück; der Ragenjammer stellt sich stellenweise mächtig ein, und was der Carneval in Baar verschlungen, wird durch Mäßigkeit und Sparsamkeit möglichst wieder ausgeglichen; die Bilanz wird wieder hergestellt, der Narr wird Philister und die Närrin freut sich, daß das tolle Treiben vorüber, daß „Vater wieder bei Muttern weilt“ und Hanswurst sein Scepter bis zum nächsten Neujahr in scharer Truhe bettet.

Der Carneval selbst aber ist das charakteristischste Moment des rheinischen Volkslebens und der Humor dafür, unterstützt durch die beim Rheinländer selten fehlende Weinlaune, vom Vater auf Sohn, von Generation auf Generation am Rheine erblich.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn der Norddeutsche gar oft achselzuckend den rheinischen Carneval und die „rheinische Narrheit“ nicht begreift, wenn er nicht fassen kann, wie kluge, verständige und ruhige Bürger das närrische Köppchen aufsetzend, der „Weisheit“ für einige Zeit freiwillig Beibehaltung sagen und in oft harmlosen, oft aber auch politisch und geistig bedeutenden Scherzen und Neben froher Laune die Zügel schießen lassen. Nirgends wol bewahrheiten sich des Dichters Worte: „Ein tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiele!“ treffender und erschöpfender, als in den Vorträgen der heutigen rheinischen Carnevalredner.

Zwar ist es geradezu eine Unmöglichkeit, durch den Mund wiederzugeben was unter dem schützenden Deda-mantel des bunten Köppchens, ^{Wiedergabe} ~~Wiedergabe~~ die humoristische Umschreibung oft trefflich eingekleidet, wahrhaft elektrisch auf die Masse wirkt; nichtsdestoweniger aber verbreitet sich Rede und Wortlaut und Sinn, vor so zahlreichen Zuhörerkreisen gesprochen, von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr und wirkt oft genug heilsam und bessernd im Gemeinleben nach. Die Geißel der Satire war allzeit eine gefürchtete und strafende Waffe und Macht — und um einen Gegner am härtesten und empfindlichsten zu treffen, genügt es vollständig ihn lächerlich zu machen. Eine vielleicht traurige, aber große Wahrheit wird, in humoristischer Form, der großen Masse um so verständlicher sein und nicht selten erhebt sich in letzterer Zeit die carnevalistische Rednerbühne zum Lehrstuhl.

Die Absicht der nachfolgenden Mittheilung wird nicht eine Beschreibung rheinischer Maskenzüge sein; deren Pomp und oft künstlerische Ausstattung ist häufig genug geschildert worden und genügend bekannt.

Der Schwerpunkt der carnevalistischen Bestrebungen unserer Tage beruht, wie erwähnt, in den wöchentlichen Zusammenkünften von Neujahr bis Fastnacht und sie sind es auch, die wir bei unserer Schilderung zunächst im Auge haben. Mit der Geißel der Satire verurtheilt und bestraft das rheinische Volk die Schwächen der Politik, die Maßnahmen einzelner mißliebiger Machthaber vor dem Forum der Oeffentlichkeit — und daß der Einfluß gewiegter Redner auf die Masse nicht unbedeutend sein kann, beweist schon der Umstand, daß allein z. B. die Eölnner Narren (Geden) und die Mainzer Narrhallaredner vor einem Auditorium von je heiläufig 1000—1600 Mit-gliedern dociren.

Zwar sollte statutengemäß die Politik und die Erlebigung politischer Fragen nicht Gegenstand carnevalistischer Vorträge sein — in einer Zeit aber, wo Alles im Vaterlande nach einem Ziele strebt — wo die großen Fragen der Zeit und des Tages — Dank den Bestrebungen der Presse — in einer Weise verhandelt werden, die auch dem gemeinen Mann verständlich ist, kann es nicht fehlen, daß auch die geistig begabteren Redner der rheinischen Carnevalvereine das Gebiet des localen Scherzes verlassen und im Gewande des Humors zu berebten Kämpfern für des Volkes Wünsche und Herzensmeinungen werden.

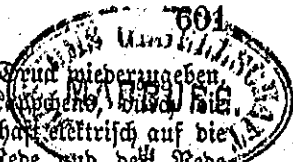
Dunkelmänner sind es gewiß nicht, die den Vorbeer auf den Tribünen rheinischer „Nartheit“ erkämpfen; denn die Schwächen der Zeit und der Menschen mit Erfolg zu zeichnen und dadurch zu bessern, gelang allezeit nur geistig aufgeweckten und intelligenten Köpfen.

Die Carnevalfeier ist eine Macht am Rhein, geheiligt durch die Zeit und Gewohnheit.

Ehe wir die Eigentümlichkeiten des rheinischen Carnevals in seiner jetzigen, für das Volk hochwichtigen socialen und politischen Bedeutung in's Auge fassen, sollen einige kurze historische Andeutungen uns mit der Entstehung dieses rheinischen Volksfestes vertrauter machen.

Eine dem Carneval ähnliche Feier war am Rhein schon vor Christi Geburt heimisch und gerade diese heiteren rheinischen Maskenfeste sind vielleicht traditionell die ältesten Feste, die sich bis jetzt in Deutschland erhalten haben.

Fr. A. Neimann sagt in seiner Geschichte der Entstehung der deutschen Volksfeste: „Die öffentlichen Festlichkeiten, welche wir mit dem Namen Carne-



val bezeichnen, sind fast so alt, als die Welt, und entstanden unter dem Himmel Egyptens. Bei den Egyptern und dann bei den Griechen, pflegte man sich bei der Feier religiöser Feste zu verkleiden und zu maskiren, um Götter, Göttinnen und Heroen vorzustellen. Der Carneval ist demnach heiligen Ursprungs. Er hieß bei den ägyptischen Priestern: Cherubs. Als die Priester ihren Einfluß verloren, wurden diese Feste sehr profan und verschwanden mit den letzten der Pharaonen, um in lebhaftem Glanze als Bacchanalien bei den Griechen wieder aufzuleben. Aus den Mytherien des Osiris und der Isis wurden Mytherien der Ceres und des Bacchus. — Von den Griechen kamen diese Feste zu den Römern und arteten so aus, daß sie unter harten Strafen verboten werden mußten. Feste aber wollte das Volk haben und so ordnete man die Saturnalien an.

Das Aufleben des Christenthums enbigte diese Feste nicht; die Kirchenväter donnerten gegen die Verkleidungen, bis in der Mitte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung diese Festlichkeiten wieder einen christlichen Charakter erhielten. Im vierzehnten Jahrhundert wurden sie wieder profan und im sechzehnten änderten sie nochmals in Rom und Venedig den Namen und erschienen endlich als Carneval. Selbst die Sitte, daß an vielen Orten zur Zeit des Carnevals ein aufgeputzter Ochse (wie heute noch in Paris) herumgeführt wird, hat ihren Ursprung in Egypten, in der Verehrung des heiligen Stieres, welche der Hauptzweck des ägyptischen Cherubs war.

Die Behauptung indeß, daß die Maskenfeste aus den Saturnalien der Römer entstanden, dürfte sich leicht dadurch widerlegen lassen, daß es bei den Saturnalien keine eigentlichen Masken gab, wie auch außerdem die Jahreszeit jener Feier eine andere war. Die Römer erhielten vielmehr die Masken gleichfalls von den Hellenen.

Die heiteren Frühlingsfeste des Dionysos oder Bacchos bei den Hellenen, die sich (nur in engerer Form) auch zum Theil bis heute anderwärts erhalten haben, bezeichnen wir als den Urbeginn dieser Volksfeier am Rheine. Gebenken wir mit wenigen Worten der Dionysien der Hellenen, so finden wir die damalige Feier des Bacchos äußerlich in fast unveränderter Gestalt in den Spielen und Scherzen des heutigen Carnevals wieder. Jene Feste der Athener wurden in der Frühlingszeit abgehalten und Tag und Nacht waren der ungezügelter Laune, dem heitern Scherze geweiht. Verlarvt, und zwar am häufigsten in Weibermasken, durchzogen einzeln oder in Trupps die Theilnehmer des Maskenscherzes die Straßen der Stadt. Ja, auch Festzüge der wunderlichsten Art gestalteten sich zu einem Ganzen — eine ausgelassene Feier und Verherrlichung des Bacchos — mit Weinfässern, Thyrsusstäben, Frühlingszweigen u. s. f.

In Felle gehüllt, das Haupt mit Ephen und Weinlaub geschmückt, kamen Barden mit Flöten, Pfaufen und Schalmeien dahergezogen, gefolgt von dem Phallus. Einzelne spielten den trunkenen, glasköpfigen Silen, Andere den zottigen, bocksbärtigen Satir, umgeben von Bacchanten, Nymphen und Horen und zum Schlusse zog man einen — in der Regel widerpenstigen — Ochse, zum allgemeinen Jubel der Masse, dem Zuge nach.

Philoborus erzählt, daß Essen und Trinken, Wein und besondere Badwerke im Uebermaße überall den für die allgemeine Lustbarkeit sich opfernden Darstellern des Zuges bereit standen. Man vergleiche damit in Köln, Mainz und Coblenz die heutige Gastlichkeit eines jeden Bürgerhauses, selbst gegenüber dem gänzlich Fremden.

Und was für unsern Nachweis der Aehnlichkeit jener Feste mit der heutigen Feier des Carnevals am Wichtigsten ist: Spott, Satire und Foppen waren auch in Athen der Schwerpunkt der Aufführungen — und werden heute beim rheinischen Carneval mehr politische und allgemeine Zustände gegeißelt, so erstreckte sich damals das Scherzen hauptsächlich auf die einzelnen Personen. Demnach sind diese Scherze und Spottaufführungen eine uralte Sitte — eine Sitte, welche das Lustspiel gebat, bis endlich eine andere Zeit dem Chore jener Spiele, dem eigentlichen Spottvogel derselben, die Flügel merklich stuzte.

Diese Aufführungen aber sind außerdem offenbar als der Ursprung der Komödien zu betrachten; denn, wie einer unserer ersten Kritiker im Leben des Aristophanes mit allem Rechte sagte: der Ursprung der Komödien ist das Foppen, und da die Tragödie nach Aristoteles erst spät ernsthaft wurde, und vielleicht erst mit Aischylos, so gab es eigentlich nur Lustspiele. Wie Volkslust und Reden zusammenhängen, lehrt das Leben, wo das Volk thätig ist. Man verbiete den Spott — und alles Volksfest, und der Carneval ist am Ende. Allein in Athen wie in Rom und am Rheine galt und gilt es für etwas Ebles und Gebilbetes, seinen Spott gut aufzunehmen; wie auch Philemon sagt:

Nichts ist wohl lieblicher und gebilbeter,
Als wenn man wohlgemuth den Spott erträgt!"

Aus den erwähnten Frühlingsfesten des Dionysos und diesen Maskenspielen, gingen das Schauspiel unter Thespis und der Dithyrambus unter Arion hervor. Von den Hellenen nun adoptirten die Römer jene Feste und feierten am Frühlingsanfang in jedem Jahre und am festgesetzten Tage der Göttermutter Cybele ein Fest mit prächtigem Aufzuge. Jeder, wer da wollte, nahm eine Maske und nach dem Geschichtsschreiber Herodian war jedes Spiel und jede Kurzweil erlaubt und kein Ansehen so groß und ausgezeichnet, daß man sich nicht darein verkleiden und seinen Scherz treiben könne."

Die Zeit der heutigen Carnevalsfeier stimmt nun mit der Zeit des Cybelefestes (VIII Kalend. April); der heutige Maskenscherz kann wohl nur als eine Nachahmung der Masken der Alten erscheinen und erwägt man ferner, daß unsere Voreltern häufig an die Stelle der heidnischen Feste ein christliches setzten, so ist wol als erwiesen anzusehen, daß die römischen Silarien — wie auch das Cybelefest genannt wurde — den Grund zu unserm heutigen Carneval legten und diese Behauptung rechtfertigt wol am wichtigsten der fernere Umstand, daß in der Colonia Agrippina, in dem Confluentes, dem Moguntia und der Augusta Trovirorum der Römer, diesen bedeutendsten römischen Niederlassungen, gerade diese Feste auch heute noch am ausgebildetsten und großartigsten sich erhielten, bevorzugt in den letzten Jahrzehnten allerdings durch den hohen Schutz der katholischen Kirche.

Ueberhaupt scheint sich nur in vorwiegend katholischen Städten der Carneval halten zu können. Frankfurt am Main und Leipzig statteten mit großen Kosten in den letzten Jahren Maskenzüge aus — in Fleisch und Blut der Bevölkerung brang die Vorliebe für dergleichen indessen nicht; denn nach großem Anlauf verblakten eben so schnell diese Versuche wieder — es fehlte der Humor des Rheinländers und des Weidländers, es fehlte der heimische Boden.

Gleich den hellenischen Anthesterien (bei welchen zuerst der neue Wein getrunken wurde), dauert noch heute der eigentliche Carneval nur drei Tage,

während welcher dem heitern Maskenscherz, wie bei den atheniensischen Festen, Thür und Thor offen steht.

Wie in Athen in dieser Zeit ein eigenes, nur für diese Zeit gebräuchliches Gebäck bereitet wurde, so tischt heute noch in jedem Kölner Hause die Hausfrau Muzen (in Coblenz: Rauzen) dem Maskengaste auf.

Ehe die großen Maskenzüge — diese öffentliche Feier mit einheitlicher Idee in der Durchführung eines Gesamtplanes — sich ausgebildet hatten, war es am Rhein Sitte, daß nur einzelne Trupps von Masken von Haus zu Haus, von Bekannten zu Bekannten zogen, die überall, wenn auch durch die Masken verumumt und unerkannt, bereitwillige Aufnahme und zuvorkommende Gastfreundschaft fanden. Diese Trupps oder Banden (Wände nennt sie der Kölner) zogen mit Musik und Gesang durch die Stadt und ihre Aufführungen, in extemporierten Komödien bestehend, erinnerten eben lebhaft an die erwähnten neekenden Spiele und Chöre der Hellenen.

Die Straße, ein freier Platz, das Haus eines Freundes, waren ihre allzeit bereitstehende Bühne, gemeinsame Lieder, wie der Chor der Alten und scherzhafte Zwiegespräche, mit freilich oft derben Ausfällen, der Inhalt ihrer Aufführungen. Was von Jahr zu Jahr in der Stadt, in dem Hause, ja in der Familie des betreffenden Freundes sich ereignet, wurde mit der Geißel der Satire verurtheilt und verspottet. Um den Stoff war man selten in Verlegenheit. Selbst die leibhaftige Copie einer oder der andern Persönlichkeit, die einen besondern Stoff zum Scherz gegeben, trat in diesen Aufführungen hervor, wieder lebhaft erinnernd an die Persiflagen, die sich selbst Solrates und Andere gefallen lassen mußten.

Von bestimmten Vorschriften und wörtlichen Wiederholungen bei diesen Aufführungen war natürlich keine Rede; was der Augenblick gegeben, brachte auch der Augenblick zur Anschauung. Keine bestimmte Handlung — lose Wortspiele, neckende Bezüglichkeiten auf Personen und Handlungen reiheten sich zu einem Ganzen und in die Hauptdarstellung paßte eben Alles, oder wurde wenigstens paßend gemacht. Auf wirklicher Bühne dargestellt, wäre trotzdem eine jede Aufführung der Art ein vollständiges Lustspiel gewesen, wenn auch kein solches nach den Regeln der Kunst.

So entwickelte sich am Rhein in jedem Jahr ein Schauspiel wie zur Zeit des Thespis, und eben so oft, um alljährlich auch wieder zu verschwinden. In neuerer Zeit sind diese Trupps seltener geworden und wenn auch nicht gänzlich verschwunden — da sie am Fastnachtdienstag noch immer den Hauptbestandtheil der Straßenvergnügungen ausmachen — doch durch die allgemeine Feier des großen Maskenzuges gegenwärtig mehr zu einem Ganzen vereinigt.

Im Mittelalter feierten die rheinischen Städte — wol hie und da unterbrochen — diese öffentlichen Vergnügungen und Maskenspiele immer zur selben Zeit und besonders im dreizehnten Jahrhundert, wie Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur nachweist, blühten diese Volksfeste von Neuem auf und selbst Nürnberg, Augsburg u. s. w. stellten derartige Aufzüge mit großem Pompe aus.

Aus den Meisterängern hervor entstanden die ersten Dichter der Fastnachtspiele — letztere gleichzeitig die ersten eigentlichen Komödien der deutschen Bühne. — Sie wurden die Pfeiler, aus denen sich später der Tempel der deutschen Schauspielkunst aufbaute.

Die Meisterfänger Hans Folz (Barbier aus Worms, lebte in der

Mitte des 15. Jahrhunderts) und Hans Rosenblüt (genannt der Schnepferer, seines Zeichens Wappenmaler, berühmt durch die Zügellosigkeit seiner Fastnachtsscherze) waren die ersten Dichter, die diese Gattung der Schauspiele in der deutschen Literatur einführten. Ihnen folgte später Hans Sachs, der, wie er selbst schrieb:

„Mit Gottes Hilfe schier zweihundert
Mancher Art, daß ihn selber wundert“,

solcher Fastnachtskomödien verfaßt hat.

Aber auch die Engländer hatten, wenn auch etwas später, ihre Masken, die Franzosen die Farces und die geistlichen Fastnachtsspiele und Burlesken der Mystères und Moralités.

Während in Italien diese Feste, wie Alles, was auf öffentliches Volksleben Bezug hatte, von der Geislichkeit zu besonderen Zwecken ausgebeutet wurde — gestaltete sich auch am Rheine diese Feier zügelloser und unbeschränkter. Die vierzigstägige Fastenzeit wurde von der Kirche mit diesen Frühlingsfesten in Verbindung gebracht und die geistlichen Behörden gestatteten dem Volke, vor Eintritt der langen Fasten, öffentliche Lustbarkeiten aller Art. Der Geislichkeit insbesondere erlaubte sogar eine päpstliche Verordnung eine um zwei Tage längere Feier der Carnevalsbeste und Schmausereien, bis später in Rom selbst, der ungeheuerlichen Ausweifungen halber, die Zeit dieser Lustbarkeiten auf acht Tage beschränkt wurde.

In Venedig begann der Carneval schon um die Weihnachtszeit und ein Hauptziel für Fremde aller Art wurde die Lagunenstadt durch die in diesen Zeiten bis auf's Höchste und in allen Kreisen getriebenen Hazardspiele. Mit dem Jahre 1774 und gleichzeitig mit dem Verbot dieser Hazardspiele, erlitt der Carneval in Venedig eine große Beschränkung.

Eine Schilderung dieser italienischen Feste ist nicht unser Ziel. Zunächst wollten wir nur andeuten, daß eben in Italien und in den römischen Niederlassungen am Rhein sich dieses Fest von Generation zu Generation vornehmlich überlieferte.

Nachdem die Festzüge in Köln im Jahre 1513 durch eine Verfügung des hochweisen Rathes dieser Stadt verboten und auf eine Zeitlang ausgesetzt blieben, erwachte immer wieder die Vorliebe für volkstümliche Belustigungen der Art, und in neuerer Zeit, im Jahre 1801, in jener politisch bewegten Periode, erstanden die Festzüge wieder in altem Glanze; ja 1812 nahm sogar die französische Besatzung der Stadt Köln durch einen gewaltigen Meiterzug an dem öffentlichen Aufzuge Theil. Von hier ab datirt eigentlich die neue Aera des Carnevals am Rhein. — Die Sitzungen begannen wenige Jahre später und bildeten sich (von 1822—23 an) für die Bewohner der rheinischen Städte Köln, Coblenz, Mainz, Düsselbors, Aachen, Trier u. s. w. nach und nach zur Hauptsache aus; während die Züge, indem sie der ganzen Feier einen Mittelpunkt gaben, auch vornehmlich darauf berechnet waren, den Städten selbst durch den enormen Zuzug der Fremden eine bedeutende Einnahmequelle zu verschaffen — gleichzeitig aber auch Mittel und Wege wurden, die bedeutenden Einnahmen und Mitgliedsbeiträge auf eine für die Bewohner der Städte ersprießliche Weise zu verwenden.

Als die Vorbereitungen zu den großen Maskenzügen gemeinsame Versprechungen und Versammlungen nöthig machten, entstanden die ersten regelmäßigen Sitzungen. Die humoristischen Festpläne und Entwürfe wurden den Mitgliedern von den Tribünen herab mitgetheilt und da die Grundidee der

öffentlichen Züge satirische Anspielungen auf menschliche Thorheiten und Narheiten waren — so begannen die Redner zunächst im Kreise der Mitglieder des Vereins gegenseitig die eigenen „Narheiten“ zu geißeln.

Es gab keine gewissenhafteren Chronisten für Alles, was im Laufe des Jahres in Stadt und Land, im Staats- und Gemeindeleben Auffälliges sich ereignete, als die Carnivalsredner und nach dem Sprichwort: „Narren reden die Wahrheit“, nannten die Vereinsglieder sich selbst Narren, belehnten sich mit Narrendiplomen und Narrensternen, die — noch heute üblich — eine Perksilage auf Ordensverleihungen im Allgemeinen wurden.

Wie nun im Jahre 1824 Goethe als gewichtiger Vertheibiger der Carnivalsidee hervortrat, war des Jubels am Rheine kein Ende.

Im ersten Feste des fünften Bandes „Ueber Kunst und Alterthum“ sagt Goethe, der den rheinischen Carnival aus eigener Anschauung kannte, wörtlich:

„Merkwürdig ist's, daß in den jetzigen Tagen ein solcher Humor sich hervorkut, den man geistreich, frei, sinnig und gemäßigt nennen kann. Alle Mitwirkenden sind zu bewundern, die ersten Unternehmner, die Beitretenden, die Einstimmenden und Zuschauenden. — — — Von dem sittlich ästhetischen Werth eines Symptomes dieser Art mag künftig die Rede sein; so viel ist aber gewiß: man darf dem Fürsten Glück wünschen, unter dessen Schutz und Schirm sich etwas der Art ereignen konnte.“

In dankbarer Anerkennung wurde Goethe zum nächstjährigen Feste eingeladen und ein Sonett des Professors Dr. Dilschneider sprach ihm den Dank des Cölnner Comités in warmen, herzlichen Worten aus. Goethe dankte in einem Gedicht: — „Der Cölnner Mummenschanz, Fastnacht 1825“ — in dem er die Bestrebungen des rheinischen Volkes gegen Neider und Gegner rechtfertigte. Er sagt unter Anderm in diesem Gedichte:

„Selbst Erasmus ging den Spuren
Der Moria scherzend nach,
Ulrich Hutten mit Obscuren
Derbe Lanzenkiele brach.“

Und eine fernere Stelle dieser Antwort Goethe's ist noch heute die Devise des rheinischen Carnivals:

„Läblich ist ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn!“

Ja, Goethe selbst acceptirte das Narrenadelndiplom in liebenswürdigster Weise und im Jahre 1839 schloß sich ihm eine Anzahl der bedeutendsten Männer an, die, vom kleinen Rath des Cölnischen Narrenstaats mit Ehrendiplomen beehrt, sämmtlich auf deren Uebersendung antworteten. Das Archiv der Cölnner Carnivalsgesellschaft verwahrt die verschiedenen humoristischen Antwortschreiben jener Männer, deren Namen wir zum Theil hier mittheilen wollen. Es sind: C. M. Arndt, von Aussenberg, L. Bechstein, Ed. Bendemann, Ch. Dickens (Boz), Ed. Duller, F. Freiligrath, Just. Kerner, Friedr. Kind, J. Sheridan-Knowles, Fr. Lachner, Alb. Lortzing, Mendelssohn-Bartholby, Jul. Moser, Dr. Ortlepp, C. Raupach, L. Kellstab, Fr. Rückert, J. Schnorr, Karl Simrod, F. V. Tiedge, D. L. B. Wolff, S. Bischoff und viele andere. — — —

(Ein zweiter Artikel im nächsten Fest.)

Suum cuique.

Novelle von S. Junghans.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

„Nun“, fragte ich, als Wanderer nach diesen Worten schwieg; „und weiter?“

„Weiter?“ Er lehnte sich im Sopha zurück und sah mich mit einer Art spöttischem Wohlwollen an. „Du bist ein einziger Mensch, Franz, wahrhaftig . . .“

„Wie, Du willst abbrechen“, rief ich, „gerade jetzt, wo Dein Schützling mitten in einer Katastrophe steckt! Daran ist nicht zu denken —“

„Weiter denn, wenn Du es nicht besser haben willst“, sagte er. „Ich werde mich bei Dem, was noch zu berichten ist, der Erzählungsform des Augenzugegen bedienen, da ich mir über Alles genaue Nachricht verschafft habe. Für Emil fing jetzt eine bessere Zeit an; die beiden Frauen pflegten ihn gesund, oder besser, sie pflegten ihn, das Schwesterchen aber liebte ihn gesund. Sie liebte ihn wie toll, und das war es gerade, was ihm gefehlt hatte.“

Ich glaube, in dieser Zeit hat er erst eigentlich sprechen gelernt, denn als ich ihn noch vor seines Vaters Tode sah, hatte ich ihn im Verdacht eines unheimlich geringen Wortvorraths, der sich während der darauf folgenden Jahre des Elends und der systematischen Verbummung wol kaum vermehrt haben mochte.

„Dann haben Lehrstunden angefangen, in denen die Kleine an dem hochaufgeschossenen, blaffen, höhlängigen Jungen den eifrigsten und gefügigsten Schüler hatte. Die Sache ging vortrefflich. Was einen regelrechten Pädagogen zur Verzweiflung gebracht haben würde, war der kleinen Margot nur ein Spiel. Ihre frühere quecksilberne Natur unterdrückte sie — nein, sie hatte nichts zu unterdrücken — sie vergaß sie gänzlich aus Liebe zu ihrem Bruder. Sie saß stundenlang bei ihm im Garten; was sie in der französischen Schule des kleinen Orts lernte, das brachte sie ihm frisch mit nach Hause.“

„Emil blieb anberthalb Jahre in D., und während dieser Zeit verknüpfen die Kinder so in einander, daß ihre leidenschaftliche Anhänglichkeit die Alten mit Sorge erfüllte. Es kam ihnen zuweilen vor, als würden es die Geschwister nicht überleben, wenn man sie wieder trennen wollte. Und die Möglichkeit dieser Trennung schwebte doch beständig wie eine dunkle Wolke über der kleinen Familie. Einstweilen ließ freilich Samuel nichts von sich hören; vielleicht war er froh, den verhassten Bruder los zu sein, aber ihm kam, nach der Meinung der Frauen, die Bestimmung über des Knaben Schicksal zu; er konnte in ihren Frieden eingreifen, wenn er wollte.“

Der Carneval am Rhein.

Von Ferdinand Seyl.

II.

Der Carneval schuf seine eigene Literatur. Ganz abgesehen von den Fastnachtsspielen, bildeten sich nach des Erasmus von Rotterdam (geb. 1467) *Encomium moriae*, diesem trefflichen „Lob der Narrheit“, so wie nach den Mustern Seb. Brandts (geb. zu Straßburg 1458), in dessen „Narrenschiff“, die ersten öffentlichen Narrenredner aus, die, wie diese, satirische Ausfälle nach allen Richtungen wagten und da der Inhalt ihrer Reden den localen und allgemein bekannten Verhältnissen entlehnt war, so machte sich auch bald der Wunsch nach größerer Verbreitung dieser Reden geltend — es entstanden periodische Zeitschriften, welche dem größern Publicum am Rheine, somit auch den Nichtnarren, diese Vorträge durch zum Theil wörtlichen Abdruck mittheilten.

Schon früher, im Jahre 1808, erschien in Köln das erste Actenstück dieser Art unter dem Titel: *Curiosa Descriptio*. — Localdichter schrieben Fastnachtsspiele, die, öffentlich mit Preisen gekrönt und von Dilettanten zur Aufführung gebracht, großes Aufsehen erregten.

Im Jahre 1826 erschienen in Köln, ein Jahr später (1827) in Coblenz die ersten officiellen Carnevals-Zeitungen, die sich in beiden Städten bis Ende der dreißiger Jahre hielten, deren Fortsetzungen dann aber durch Verfügungen der Regierung gehindert und wenn auch nicht geradezu unterdrückt, so doch erschwert wurden. Zum Theil im Dialect gehalten waren die Beiträge von Ch. S. Schier, M. J. de Boel, Dr. B. Rowe, Th. A. Traxel, Dr. Weiden, Prof. Klein, Chr. Seyl, A. Saarburg, später Dr. Schlegel, Maler Hartung und Bremig in Köln und Coblenz u. — humoristische Arbeiten, die sich theilweise bis heute noch in rheinischen Volksliedern, in volkstümlichen Redensarten und Sprichwörtern erhalten haben.

Ludwig Kalisch der treffliche, geistreiche Satiriker (gegenwärtig in Paris), der Autor der „Schlagschatten“ und des „Buches der Narrheit“ rief die Mainzer Carnevalszeitung „Narrrhalla“ in's Leben und während in Köln und Coblenz die verwandten Blätter wieder eingingen, hielt sich das letztere Blatt bis vor Kurzem in Mainz und gehörte in der kurzen Zeit seines Erscheinens — von Neujahr bis Fastnacht — zu den gelesesten Blättern am Rheinstrome. Neuerdings entstanden aus demselben Anlasse in Köln die „Kölnischen Funken“, und zur Zeit erscheinen die Protocolle der großen Carnevalsgesellschaft, in Köln gedruckt, in Form von regelmäßigen Wochenblättern.

Außer L. Kalisch arbeiteten Langenschwarz, Prof. Schumacher, der gemüthliche Dichter Lennig (in rheinpfälzischer Mundart) Horneyer, Dr. Wiest, Eduard Reis und Andere an den Mainzer Scherzblättern und zur Zeit der Redaction L. Kalisch's — in welcher freilich die heutigen Witzblätter: Kladderadatsch, Berliner Wespen, Fliegende Blätter, Punch u. noch nicht existirten — zählte das Blatt Tausende und aber Tausende von Abonnenten.

Als die Jahre 1848 und 49 mit ihren ernstern Bestrebungen die närrischen und heiteren Elemente ebensowol zum Ernste stimmten, constituirte sich sofort z. B. in Coblenz der große Rath der Carnevalsgesellschaft, die

äußere Maske aus tausend Gründen beibehaltend, zu einem Unterstützungscomitée für die deutschen Flüchtlinge. Wöchentlich wurden Aufführungen veranstaltet — Gelegenheitsspiele, welche die politischen Zustände beleuchteten und den patriotischen Sinn, die freie Richtung der Rheinländer so eclatant documentirten, daß der Verein polizeilich aufgehoben wurde.

Wie treffliche Schauspieler wechselte man die Maske und unter der Firma: „Verein für geselligen Spaß und Volkswitz“ — im Gegensatz zu dem bestehenden Treubund-Verein „für gesellige Freiheit und Volkswohl“ erschien ein anderes Comitée, erlangte die Erlaubniß zur Abhaltung von Sitzungen — und — setzte seine Bestrebungen fort. Kein Lindenclub, keine Volksversammlung in Berlin unter den Zelten des Thiergartens erregte einen Jubel wie hier die Vorführung patriotischer Stücke, deren eines z. B. den rheinischen Helben Kinkel verherrlichte. Kinkel im Kerker spulend, als Held der Freiheit und des Volkes — auf der Carnevalsbühne! Wol dürfte mancher mit den Verhältnissen unbekante Leser ein bedenkliches Staunen hier nicht unterdrücken können. Der Zuhörerkreis aber verstand die Absicht — man wußte, daß nur unter der anscheinend scherzhaften Gewandung dem Volke gepredigt werden durfte!

Die Reden Kinkel's in diesem Stücke, die Aufforderungen in den Monologen an sein rheinisches Volk: tren seiner bessern Erkenntniß vorwärts zu streben auf dem Wege sittlicher und geistiger Entwicklung und Freiheit — wurden Stichworte des Tages im Volke und keine Grenzen kannte der Ausbruch der jubelnden Freude, als das Stück mit Kinkel's endlicher Befreiung schloß.

Freilich wol waren diese Stücke mit dem Mantel des Humors so wohl verkleidet und verhüllt, daß nur eine abermalige Auflösung der Gesellschaft die Folge war und eine Verweisung vor die Assisen, die Autor und Darsteller treffen sollte, noch in letzter Minute zurückgenommen wurde; das rheinische Volk aber verstand den „tiefen Sinn im kindischen Spiele“ und versteht ihn noch heute. Die Flüchtlingscomités in Zürich und London aber, Franz Maveaux, der Kölner Patriot, damals in Straßburg u., dankten dem Carnevalscomitée für die Uebermittelung von einigen Tausend Thalern — welche die Vorstellungen als Meingewinn ergaben. Dies ist auch eine Seite des rheinischen Carnevals — und wahrlich eine beachtenswerthe.

In Köln und Mainz haben sich nun freilich durch Spaltungen aller Art viele kleine und größere Vereine gebildet und diese verfolgen nach den verschiedenen Lebensstellungen der Mitglieder, in ihren Reden und Sitzungen locale oder andere Zwecke.

In Köln aber, wo die große Carnevalsgesellschaft, in Mainz, wo die große „Mutterloge Narrrhalla“ an den Sitzungsabenden einschließlich der Fremden und Gäste, die von nah und fern zu diesen Nebenturnieren walfahrten, an sechshundert Köpfe aus allen Volksschichten vereinigen — ist der Eindruck, den eine solche Versammlung auf einen Fremden hervorbringt, unbeschreiblich.

Eine Zeit lang gebrach es der Narrrhalla in Mainz allerdings an einem geeigneten Locale. Das von der Gesellschaft früher benutzte ist Eigenthum des katholischen Casino geworden, welches mit dem Carneval auf schlechtem Fuße lebt. Jetzt aber ist die größte Räumlichkeit der Stadt (die Fruchthalle) mit bedeutenden Kosten dem carnevalistischen Zwecke wieder hergerichtet und fast die Zahl der Mitglieder kaum.

Zwar existiren auch in Mainz etwa sechzehn kleinere Vereine dieser Art, sie alle aber hängen im Grunde mit dem Hauptverein zusammen und tagen denn auch mit ihm.

In Köln vereinigt der große Saal des Gertrudenhofes die zahlreichen Mitglieder der „Großen Carnevalsgesellschaft“ deren Sitzungen vielleicht demnächst im Gürzenich abgehalten werden. Von dem Glanz der Maskenbälle in diesem Locale hat man kaum einen Begriff.

Wer aus der Ferne und nicht aus eigener Anschauung diese carnevalistischen Sitzungen beurtheilt, der dürfte leicht durch die große Firma „Nartheit“, die über diesem Tempel des Komus schwebt, verleitet werden, eben nur Nartheiten dort zu sehen.

Wer aber Ohrenzeuge war, wie z. B. die Feier der rheinischen Veteranen in Mainz — veranstaltet durch die Reste jener napoleonischen Rheinbundkrieger — von der Jugend des Landes in der Narrenstzung verurtheilt wurde, dürfte leicht eine andere Ansicht gewinnen.

Die Veteranen feierten ein Erinnerungsfest, bei welchem es an Toasten auf ihren Kriegsherrn Napoleon I. eben so wenig, wie an solchen auf den kürzlich verstorbenen Kaiser der Franzosen fehlte. Diese Toaste wurden zum Theil in französischer Sprache ausgebracht. Das rheinische Volk stand früher im Verdachte besonderer Vorliebe für die napoleonische Herrschaft — wozu der noch heute maßgebende Code Napoleon und die „gefährliche Nachbarschaft“ nicht wenig beitragen.

Wer aber auf der andern Seite gehört hätte, wie die Narhallarebner, diese Gelegenheit benutzend, sofort die Geißel über diese Verirrungen, diese antebulwianischen Ansichten der St. Helenaritter schlangen, wie darauf donnernde Hurrahs der echt deutschen Gesinnung des rheinischen Volkes Ausdruck gaben, auch in einer Zeit, wo die allgemeine Strömung noch nicht so ausgesprochen deutsch war als heute: der dürfte, wie wir, mit wahrhaft gehobener Stimmung solcher Nartheit mithulbigen.

Wenn irgendwo die napoleonische Politik seit jenem 2. December eine schonungslose, Sarkastische Kritik über sich ergehen lassen mußte — so war es am Rhein und wenn schon hier nicht Raum ist, jene politischen Philippiken zu registriren, so genüge wenigstens die Notiz, daß gegen die Einverleibungsmachinationen und „natürlichen Grenzspeculationen“ durch Agenten, Helenamebailen zc. nichts kräftiger und zweckmäßiger am Rhein eintrat, als der Humor und die mit attischem Salze gewürzten Neben der carnevalistischen Sprecher. Die Helenamebailen wurden lächerlich gemacht und waren um allen Credit. Wenn auch die Rheinlande mit einer hübschen Anzahl jener napoleonischen Denkmünzen beglückt worden sind — wir haben am hellen Tage daselbst nie eine solche tragen sehen.

Wir glauben schon durch diese Umstände erscheint die Vorliebe des Rheinländers für jene Bestrebungen gerechtfertigt. Dem Kopfe des Janus gleich, zeigt der Carneval eine heitere, aber auch seine sehr ernste Seite.

Wir wollen wahrlich nicht als Panegyrist dieser volkstümlichen Versammlungen auftreten, der Vollständigkeit wegen dürfen wir aber auch den Punkt nicht außer Augen lassen, daß jene Gesellschaften im wahrhaften Sinne des Wortes öffentliche Redner, ja sogar des Volkes politische Vertreter bilden. Der Mann aus dem Volke tritt hier vor das Volk und redet frei und ohne Zwang, im Sinne und Geiste seiner Hörer. Wehe Dem, der seine Aufgabe schlecht gelöst: er wird unachtsamlich verurtheilt und in drohlicher

Weise von der Tribüne entfernt. So schwebten in einem Winter über der Tribüne zu Mainz ein paar frazschneidende Affen, die — sobald der Redner sich auf ein Feld verirrte, dem die Masse zu folgen nicht Willens war, oder sobald er langweilig wurde — herabstürzten und ihn vollständig zudeckten. Er war also im wahrsten Sinne dann „unter'm Aff“. Ein anderes Jahr stempelten zwei Teufel mit Pestschaft und Siegellack den Ueberflüssigen, oder Langweiligen, oder ein Komet, der durch den ganzen Saal dahersflog, erschlug ihn, der Boden brach ein und beseitigt war der Unglückliche.

Jubel aber lohnt und begleitet den steigenden Sprecher, dessen Rede Wort für Wort durch die mündliche Ueberlieferung der geistreichsten Pointen sich im Volke verbreitet.

Es gäbe nichts Leichteres, als den Nachweis zu führen, daß fast alle jene Männer — so auffällig dies erscheinen mag — die auf der carnevalistischen Nebenbühne sich hervorragende Namen errungen, bei den Volkswahlen in den betreffenden Städten am Rhein zur Stellung der Gemeinderäthe zc. stets obstiegen.

Die beliebtesten Persönlichkeiten in öffentlichen Ehrenämtern am Rhein begannen ihre Wirksamkeit, gewannen sich ihre Anhänger häufig durch ihre Neben in diesen Volksversammlungen.

Die Stadt Mainz war bisher in der hessischen Ständekammer — um nur ein Beispiel zu erwähnen — durch die beiden Abgeordneten Dr. Metz von Darmstadt und Dr. Dumont von Mainz vertreten. Dumont war vor einigen Jahren Präsident der Carnevalsgesellschaft „Narhalla“, in welcher Stellung er sich durch seine geistreiche, gewandte Leitung der Gesellschaft eine enorme Beliebtheit errang. Er ist seitdem, wie erwähnt, Vertreter seiner Vaterstadt und Landtagsmitglied geworden.

Im Stadtrath zu Mainz sitzen zum Theil Spitzen des carnevalistischen Comités; in Coblenz haben Anwalt Bremig und der treffliche U. albdichter Dr. J. Schlegel als Stadträthe ihre öffentliche Laufbahn mit Jubel in den carnevalistischen Sitzungen begonnen. Köln besitzt in seinem jetzigen Präsidenten Witte eine unbezahlbare Kraft.

Dabei darf es natürlich nicht Wunder nehmen, wenn der Wahlkampf für den Candidaten der Carnevalcomités oft weit gewichtiger und wir dürfen sagen auch erbitterter geführt wird, als irgend ein anderer. Es waren nicht weniger als elf gedruckte Wahlzettel, die z. B. in Mainz in einem der letzten Jahre vor der Wahl des Carnevalcomités circulirten und verbreitet wurden und mit Feuereifer agitirte eine Partei gegen die andere, um sodann, als die Wahl vorüber, mit wahrhaft bewundernswerther Einigkeit die gewählte närrische Regierung anzuerkennen und sich den Beschlüssen dieses selbstgewählten Ministeriums zu unterwerfen.

Mit dankenswerther Bereitwilligkeit unterstützen die Behörden der Festungen Köln und Mainz diese Bestrebungen, so weit sie die Oeffentlichkeit berühren und ein nicht zu unterschätzender Umstand ist es weiter, daß auch die Officiere der betreffenden Garnisonen, natürlich in Zivilkleidung, angezogen von dem humoristischen Gewande der Sitzungen, dieselben besuchen und hier unendlich Vieles hören, was — — ihnen sonst kaum anzuhören gestattet wäre.

Fügen wir dem Mitgetheilten noch bei, daß von den wahrhaft bedeutenden Summen, welche durch die Veranstaltung der öffentlichen Lustbarkeiten und durch die ziemlich hohen Mitgliederbeiträge in die Kasse der Gesellschaft

fließen, die Stadtarmen in den verschiedenen Orten Unterstützungen beziehen, die sich nur nach Tausenden angeben lassen, so haben wir damit einen weitem Punkt berührt, welcher diesem Volksfeste einen höhern Werth verleiht. — Der Rheinländer vergißt bei diesen Festen der Freude und ausgelassenen Fröhlichkeit nicht des Kammers seiner ärmeren Mitbürger zu gedenken und die Thränen der Bedrängten zu trocknen. Die Carnevals-gesellschaften waren es, die z. B. bei den häufig bedeutenden Ueberschwemmungen des Rheins, bei den Nothständen in Westpreußen etc., sofort mit hohen Summen und beträchtlichen Unterstützungen die Ungunst des Geschicks mit Erfolg auszugleichen suchten. Da, als jene entsetzliche Explosion im Herbst des Jahres 1857 einen Theil der Stadt Mainz in Trümmer legte, beschloßen sämtliche Mitglieder des Carnevalvereins „Marrhalla“ auf die Sitzungen und öffentlichen Feste zu verzichten, gleichwol aber zahlte man mit Einstimmigkeit sämtliche Mitgliederbeiträge und außergewöhnliche Zuschüsse aus der Gesellschaftskasse zur Vinderung dieses entsetzlichen Unglücks.

Soviel über die jetzige Bedeutung des Carnevals am Rhein. Was nun die Eintheilung der Tage des eigentlichen Faschings anlangt, so haben wir darüber vorstehend schon Genaneres angedeutet. Die Sitzungen werden in der Regel elf Minuten nach sieben Uhr Abends begonnen und enden elf Minuten nach elf Uhr; denn Elf ist die Narrenzahl, die geheiligte! Mit dem Glockenschlag erschallt die Musik von der Tribüne herab, draußen rühren sich die Tambours und unter dem Vortritt derselben und der närrischen Ceremonienmeister, begleitet von einer Ehrengarde zieht das närrische Ministerium in den Saal, jubelnd begrüßt von der ungeduldrigen Menge, die bei den Klängen der närrischen Musik wie electricirt erscheint. In Köln wirken auch noch blumenstreuende Kinder im Zuge. Sofort beginnt mit der Rede des Präsidenten der Reigen der Vorträge, „die olympischen Spiele“, Rede wechselt mit Gesang, sowol Soli als auch Chorgesänge, welche häufig, im Dialect gehalten, eines überraschenden Humors sich rühmen dürfen. Nach elf Uhr zieht dann das närrische Comité mit denselben Formalitäten wieder ab.

Schließen dann die öffentlichen Sitzungen, die allwöchentlich einmal stattfinden, so hat das Comité in besonderen Besprechungen seine Pläne für die Grundidee des Zuges bereits festgestellt. Die Funken in Köln, die Rangengarde in Mainz, eine Perstflage auf die früheren Stadtsoldaten, treten den Dienst bei seiner Hoheit dem Prinzen Carneval an und beziehen ihre Hauptwache. Auf drei Tage ist das Reich des Hanswursten installiert. Die höchsten Herrschaften besuchen das Narrentheater, Localstücke von Mitgliedern aufgeführt; dem Präsidenten oder dem Hanswurst, dem Prinzen Carneval wird ein Fackelzug gebracht. Die Maskenzüge finden am Montag resp. Dienstag statt, und an einem der frei bleibenden Tage bewegt sich der ganze unabsehbare Schwarm der Narren als „Kappenfahrt“, in offenen Wagen sitzend, geschmückt mit Kappe und Stern, bewaffnet mit Confetti, Sträußen und dergleichen, durch die Straßen der närrischen Residenz des geizigen Prinzen, der vollen Laune überall die Zügel schießen lassend.

Eine spätere Gelegenheit gestattet uns vielleicht, durch eine specielle Schilderung des Festes und der Sitzungen das Gesagte weiter zu bestätigen, und fernere Beweise dafür zu liefern, daß in der rheinischen Carnevalsfeier sich wahrhaft „ein tiefer Sinn im kindischen Spiele“ bekundet.

Winterliches Vogelcontingent.

(Bewohner der Gewässer.)

Von Karl Müller.

Man nennt den Winter die Schlafzeit der Natur. Die allgemeine Stille, die Erstarrung, die Kälte berechtigen zu diesem Vergleich. Wie Murmelthier, Siebenschläfer, Bär und andere Winterschläfer unter tief herabgedrücktem Pulsschlag liegen, so pulst auch die Lebensader, die sich durch die Natur im Großen und Ganzen zieht, nur langsam und bringt so das innere mit dem äußern Leben in Einklang. Alles Zarre, Verleybare ist in geschützten Keimen verborgen, sein Erscheinen und Entwickeln ist von der Herrschaft der Wärme abhängig.

Bei genauerm Blick in die winterliche oder spätherbstliche Natur entdecken wir indessen immer noch besiederte Freunde, welche es verdienen, daß wir ihnen unsere Aufmerksamkeit zuwenden, Vögel, welche bei uns als „Standvögel“ oder „Strichvögel“ die ganze Zeit der kurzen Tage hindurch verbleiben. Wählen wir zunächst einige der Bewohner unserer Bäche, Flüsse und Teiche, um ihr Thun und Treiben zu verfolgen und ihre Charakterzüge zu belauschen.

Der Fischreiher (*Ardea cinerea*) ist in unseren fluss- und sumpfreichen Gegenden Strichvogel und richtet sich bei seinen winterlichen Streifzügen nach den herrschenden Witterungsverhältnissen, welche ihm die Quellen der Nahrung hier unzugänglich machen, dort öffnen. Dieser raubgierige, gefräßige Vogel beherrscht ein sehr ausgedehntes Jagdgebiet, das sich mitunter meilenweit längs der Flüsse und Bäche und durch zusammenhängende Wiesenthäler erstreckt. Mit sehr scharfen Sinnen begabt, um die bentereichen Plätze auszukundschaften, besucht er häufig an einem und demselben Tage weit von einander gelegene Orte, zwischen denen er gern regelmäßig wechselt, so daß man ihn zu gewissen Tageszeiten an Lieblingsplätzen mit ziemlicher Sicherheit antreffen kann. Seine Leibspeisen bilden kleine und größere Fische. Ich habe ihn bei Ueberschwemmungen am Ufer der Schwalm und der Nidda Fische von 8 bis 10 Zoll Länge spießen und hinabwürgen sehen. Er spießt aber auch viel größere Fische, wie dies von dem trefflichen Beobachter Snull in der Wetterau gesehen worden ist. Nach diesem erscheint der Reiher, wenn die Sechte zum Laichen sich einsinden, in größerer Anzahl in einem kleinen Sumpf, der durch einen Abzugsgraben mit der Porlos in Verbindung steht und von den Sechten vorzugsweise aufgesucht wird. Duzendweise stehen die Reiher da am seichten Wasser und schonen mehrrpündige Sechte nicht.

Aber der trotz der gewandten Fertigkeit unseres Fischers immerhin von besonderen Umständen abhängige Erfolg des Fischens genügt seinem Bedürfnis selten ganz, und darum stellt er auch Quaden, Schlangen, kleinen Säugthieren und jungen Vögeln, Mäusen und Wasserleerbthieren nach. Die zählebigen Thiere spießt er, wirft sie empor, um sie wieder zu fangen und von Neuem mit dem Schnabel zu bearbeiten. Sein leichter Körper, der von hohen Stelzfüßen, die mit langen Beinen versehen sind, getragen wird, be-